



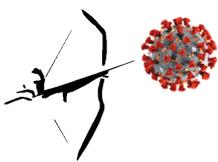
Schattenläufer **in** Not

14. Mai 2021

DAS KRANKE LAND ... UND DAS LEIDEN DER GESUNDEN!

Es vergeht kein Tag und kein Nachrichtenexpress, ohne dass nach „neuen“ Erkenntnissen und „nachhaltigen“ Einschränkungen, verbunden mit den Leiden einer gut situierten Gesellschaft, krankhaft gesucht wird. Und immer wieder finden sich Objekte, die diesen schier unerschöpflichen Durst nach „wichtigen“ Details des Augenblicks zu stillen versucht sind. Da ist man schon einmal geneigt zu erfragen, was die Mainstreammedien wohl mit der neu entdeckten Sendezeit anfangen werden, wenn die Pandemie eingedämmt zu sein scheint. Doch wie geht es in dieser Zeit eigentlich den *GESUNDEN*. Das bedarf zunächst einer einleuchtenden Definition: Wer darf sich *gesund* nennen? Als *gesund* gilt auf den ersten Blick zunächst jeder, der nicht irgendwie und an irgendetwas *erkrankt* ist. Das galt wenigstens bisher als unumstößliche Tatsache. Und fragt man einen approbierten Mediziner, so würde er dieses Axiom sicherlich uneingeschränkt als grundsätzlich richtig unterschreiben. In der Sprache der „Gesundheits“politik ist jedoch noch lange nicht jeder, der *gesund* ist auch wirklich *gesund*. *Gesund* wird er erst durch einen „Gesundheits“check oder, wie man es derzeit überall hören und lesen kann, einen CORONA-Test. Dieser ist zwar nicht gerade sicher, denn selbst ein negativ Getesteter kann durchaus einer Krankheit zugeschrieben werden, und umgekehrt, aber er passt so bes-ser in die reichlich verwirrend betriebene Statistik, die den Zustand unseres Landes annähernd realistisch darstellen soll. Doch es geht noch weiter mit den Hindernissen und Unannehmlichkeiten eines (vermeintlich) *Gesunden*. Er wird nämlich grundsätzlich krank und somit von all dem ausgeschlossen, was nach neuesten Erkenntnissen und blumenreichen Auftritten der Politik zu Öffnungsambitionen im gesellschaftlichen Leben zu den alltäglichen Dingen des normalen Lebens zählt, es sei denn er unterzieht sich all den Testoptionen und/oder einem Impfprozess, der alle Betroffenen in unserem Gesundheitswesen sowie jene, die für den organisatorischen Ablauf herangezogen werden, an ihre Grenzen heranführt und nicht selten darüber hinaus geht. *Gesund* bin ich dann schließlich erst, wenn ich diesen Prozess unbeschadet überstanden habe. Und das im doppelten Sinne: physisch und psychisch, denn dabei kann man schon einmal in eine Situation geraten, die zu einiger Verwirrung führt, wenn die Terminhotline im Zustand permanenter Überlastung schnell die Übersicht verliert und den *Gesunden* in die Irre schickt. Termin für Montag am Ort „X“ zugesagt und für Mittwoch am Ort „Y“ registriert. Aber dann gibt es erfreulicherweise noch das umsichtige Personal am Ort „X“, dass mit solchen Irrtümern umzugehen vermag. Nun bin ich also seit Anfang der Woche „*halbgesund*“ und für die Gesellschaft begrenzt zugangsberechtigt. Dieser Zustand ist zwar außerordentlich unbefriedigend, aber immerhin der halbe Weg zurück ins Leben.

Die sich stündlich ändernden Verordnungen, wie man sein Dasein zu bewerten und danach zu leben hat, erreichen die Menschheit auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Gewinner und Verlierer gibt es schließlich immer und es ist auch durchaus nachvollziehbar, wenn sich vermeintlich als Verlierer Gegläubte mit ihrer Situation nicht so recht abfinden wollen. Der Sport gehört zweifelsfrei in diese Kategorie. Und wenn sich Verantwortliche des Landessportbundes zu bisher ausbleibenden Aussichten für den Freizeit- und Breitensport zu Wort melden und daran erinnern, welche Rolle dieses Segment im Zusammenleben in einer Gesellschaft zu spielen im Stande ist, dann tun sie dies nicht aus profilneurotischen Erwägungen heraus, sondern weil sie die Folgen klar vor Augen haben. Dabei gibt es unter den Betroffenen kreative Zeitgenossen, die, stets das epidemiologische Geschehen im Blick, nach Ansätzen und



schließlich Lösungen suchen, um aus der Situation der Einschränkungen das Beste zu machen. Beispiele dafür gibt es in der Szene der Bogenschützen bundesweit so einige - für einen „Ostdeutschen“ vielleicht überraschend, dass gerade im süddeutschen Raum Konzepte und Anregungen aus der „Neuen Welt“ sehr aufmerksam und mit Respekt aufgenommen und unterstützt werden, während vor der Haustür kräftig Beton angerührt wird. Das konnten wir doch schon; liegt zwar nunmehr reichlich 30 Jahre zurück, hat aber in den Köpfen nicht die gewünschten



Veränderungen herbeigeführt. Die Geschichte des Bogensports diesseits und jenseits von Elbe und Werra ist nach einem Vereinigungsprozess, der bis heute noch nicht in vollem Maße vollzogen wurde, jedoch so unterschiedlich nicht. Wettkampfformen ähnelten einander, auch wenn sie vor allem im materialistischen Sinne kaum miteinander vergleichbar waren. So erinnerte man sich im Freistaat Sachsen und in Mecklenburg-Vorpommern in persona zweier ehemaliger sportlicher Kontrahenten an seinerzeit erfolgreiche und mit deutlich weniger Aufwand gegenüber zentralen Wettbewerben etablierte Fernwettkämpfe. Man musste sie nur auf die aktuellen Bedingungen einer CORONA-Lage transformieren, mit den örtlichen Behörden eine gemeinsame Sprache finden, sein Konzept überzeugend darstellen, nach mehr als einjähriger Abstinenz ein paar am Wettkampfgeschehen Interessierte im Verein finden und eine letzte Hürde in der eigenen Führungsetage nehmen, und schon hätte man die Freude am geliebten Hobby einigermaßen zurück gewonnen. Es ist kaum zu glauben, wie sich Bundes- und Landesfachverband, schließlich auch der eigene Verein vehement mit Händen und Füßen dagegen zur Wehr setzten. Dabei wurden „Argumente“ herangezogen, die schließlich nur eines bewirken sollten: ein vermeintlich progressives Projekt zu Fall zu bringen. Mit wenig Substanz und viel Redundanz sollte bewiesen werden, warum diese Form und der Wettkampf überhaupt nicht funktionieren konnte. Man redete weniger erfolgreich miteinander, dafür aber konsequent aneinander vorbei. Das waren Bilder, die man aus vergangenen Zeiten noch recht gut kannte. Somit blieb alles beim Alten. Das Volk war einigermaßen enttäuscht, die Vereinsführung aber mit dem Stillstand zufrieden. Wer sich zu den „Privilegierten“ zählen durfte und ein Stück eigenes Land sein Eigen nennen konnte, war dabei noch gut dran. Man musste nur die Nachbarn beruhigen, deren Haustiere vom eigenen Grundstück fernhalten und einen geeigneten Schussektor abstecken, der der Sicherheit seiner Umwelt ein Mindestmaß zugestand, und der Parcours war fertig. Aber selbst dabei meldete so mancher Alteingesessener aus der Szene noch seine Bedenken an. Wenigstens die Kurzdistanzen ermöglichten somit ein Training, um einen gewissen Status quo zu erhalten. Für die meisten bedeutete es jedoch nur geduldig abwarten und auf bessere Zeiten hoffen, von denen niemand genau weiß, wann und ob sie in absehbarer Zukunft eintreten werden...



Vielleicht erinnert sich der eine oder andere dabei noch an die Kontraversen mit dem Establishment eines renommierten Volkslaufes, wo Rituale aus vergangenen Tagen und der Grundsatz „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf“ vorherrschte. Wie sich doch so manche Bilder ziemlich gleichen und am Leben erhalten in einer Umgebung, von der man, historisch gesehen, auch schon eine andere Praxis erlebt hatte. Nun, die Zeiten ändern sich; nicht immer auch die Menschen, wobei Veränderung nicht immer gleichbedeutend mit Verbesserung sein muss. SchattenLäufer haben sich über die Jahre eine gewisse Resistenz gegenüber Rückschlägen und Misserfolgen anerzogen, die ihnen hilft, auch diesmal den Kopf oben zu behalten und kreativ zu bleiben. In diesem Sinne - *Sport frei!*